

Ich meine nicht: vom äußern Lärm des Tags,
nicht vom Gedränge kleiner Unruhstunden —
das alles löst sich immer ganz von selbst —
und löst sich's nicht,
so wirf es hinter dich —

das große Ziel nur laß dir nicht verbiegen!
Es kann ein trüber Tag dich wohl verstimmen,
es kann Enttäuschung mißgemut dich machen,
es kann Verdruß ob so viel plumpen Schwindels
zu jähem Zorn vielleicht die Faust dir ballen,
es kann dir auf die Nerven fallen:
lohnt sich's denn überhaupt, zu siegen?
Das alles löst sich immer ganz von selbst!

Das innere Ziel nur, laß dir's nicht verbiegen
und laß es dir nicht in die Seele kommen
und dich nicht müde machen —
müde: in der Tiefe,
da, wo die Quellen des Lebens liegen!

Umschau

ZUKUNFTSROMAN ODER PROPHETIE?

Gegen Ende des Jahres 1907 erschien in London das Buch von Robert Hugh Benson „The Lord of the World“. Im Jahre 1911 folgte die deutsche Übersetzung unter dem Titel „Der Herr der Welt“. Ein Zukunftsroman vom Weltuntergang um das Jahr 2000 — das mußte in der damaligen friedlich-satten Vorkriegszeit wirken wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Und so war es auch. Man war betroffen, erschrocken, empört über die Kühnheit, mit der Benson, der Konvertit und Priesterdichter, in atemraubender Darstellung der sich überstürzenden Ereignisse die Vernichtung Roms, der „Ewigen Stadt“, des Papsttums und der Kirche durch den Antichrist in einer gar nicht mehr allzu fernen Zukunft zu entwerfen wagte. (Der Dichter hat die so unsanft aufgestörten und entrüsteten Gemüter schon 1912 mit einem zweiten Roman „Im Dämmerchein der Zukunft“ versöhnt, der mit dem Sieg der Kirche das damals allein erträglich scheinende happy end brachte, aber freilich an Größe des Vorwurfs und Wucht der Durchführung weit hinter seinem ersten Zukunftsroman zurückblieb.)

Es ist das Schicksal aller Prophezeiungen, daß sie, den Mitlebenden unverständlich, erst mit ihrer wachsenden Erfüllung mehr und

mehr begreifbar werden. So geschah es auch hier. Es ist nicht ohne Reiz, aus einem Abstand von vier Jahrzehnten nachzulesen, was ein ungenannter Rezensent auf den Blättern dieser Zeitschrift (Bd. 82, S. 233 f.) anfangs 1912 über den Roman schrieb: „Man mag über manche Nebensächlichkeiten in diesem merkwürdigen Buche lächeln, über einige allzu phantastische Stellen den Kopf schütteln, sogar über die Berechtigung, das Ende aller Zeiten in Form eines Romans zu behandeln, geteilter Meinung sein: Bensons Werk bleibt auf alle Fälle eine glänzende, ganz außergewöhnliche literarische Leistung. Die Sonderbarkeiten fallen eigentlich nur dann schwerer in die Waagschale, wenn das Buch als eine Art Prophezeiung aufgefaßt wird, eine Auslegung, die offenbar falsch ist...“ Die Darstellung der treibenden Kräfte, die zum tödlichen Zusammenstoß zwischen Antichrist und Kirche führen, wird positiv gewürdigt. „Wenn dann aber geschildert wird, wie der Antichrist... mit einer Luftflotte von 200 Fahrzeugen das Rom des Papstes samt seinen Millionen Bewohnern in wenigen Minuten vernichtet, wie der neue Papst mittels drahtloser Telegraphie von Nazareth aus die Kirche Gottes von neuem organisiert und leitet..., oder wenn die Gedanken einer Selbstmörderin, die an einem modernen schmerzlosen Gift stirbt, bis zu

ihrer Ankunft in der Ewigkeit... analysiert werden, dann vermag uns auch die Kunst eines Benson nicht mehr recht zu fesseln...“

Nun, vier Jahrzehnte haben genügt, den Dichter-Propheten selbst in diesen damals phantastisch scheinenden Einzelheiten zu rechtfertigen. Wir haben heute die „Benninscheinschen Explosivstoffe“, wie sie Benson nennt, die, „aus großer Höhe abgeworfen“, auch eine Millionenstadt in wenigen Minuten vom Erdboden austilgen; wir haben die „Silbervögel“, die die alles verheerende Bombenlast in wenigen Stunden nach jedem gewünschten Ziel tragen; wir kennen das Geheimnis, wie der letzte der Päpste von einer kleinen Fernschreibestation Nazareth-Damaskus aus die letzten Kardinäle zum letzten Konzil zusammenruft; wir kennen auch den „Freitod“, den Mabel, die Vertreterin des menschlich wachen Gewissens gegenüber dem unmenschlichen Terror des heraufkommenden Kollektivmenschen, für sich erwählt, und es fehlen uns — nach den entsetzlichen Gaskammern für Massenbetrieb — nur noch die freundlichen Euthanasiehäuser, „Heime des Friedens“ genannt, wo der Lebensmüde, im Schutz des Gesetzes geborgen, nach achttägiger Probezeit nur den kleinen Hebel an einem weiß emaillierten Tischapparat umzulegen braucht, um „in Friede und Schönheit“ sterben zu können.

Doch nicht diese schließlich nicht übermäßig belangvollen Einzelheiten sind es, was an dem Roman so unheimlich prophetisch anmutet; das ist vielmehr die Schilderung der Menschheitsentwicklung, die den Erdball im jähem Zusammenschluß aller gottfeindlichen Mächte der Endkatastrophe entgegenreibt. Schon die Ausgangslage des Romans — wie ganz anders verstehen wir sie im Jahre 1947 gegen 1907! Die Menschheit des Ostens und des Westens (wir würden heute sagen: die östliche und die westliche Hemisphäre) stehen einander kampfbereit zu einer letzten, mörderischen Auseinandersetzung gegenüber — da taucht zum erstenmal jener Geheimnisvolle auf, der, einzig durch den unfassbaren Zauber seiner Person, die furchtbare Bedrohung bannt und den Frieden der Welt besiegelt. In einem unbegreiflich raschen Siegeszug völlig friedlicher Art unterwirft sich Julian Felsenburg (gab es nicht schon einen Julian den Apostaten, nicht einen „Felsenmann“ als ersten Papst?) den Osten wie den Westen und rückt gleichsam über Nacht auf zum „Herrn der Welt“. Gleichzeitig damit vollzieht sich in der Menschheit ein letztes Bewußtwerden ihrer selbst, dessen Zeuge und Ausdruck jener „Kult der Mensch-

heit“ ist, der von nun an — nach dem Willen der Völker und ihres höchsten Herrn — die allein berechnete Form der Zukunftsreligion sein wird. Wie sich an diesem Punkt die tödliche Feindschaft gegen die katholische Kirche als den letzten Hort des weltübersteigenden Glaubens und gegen den letzten Papst der Kirche entzündet, wie dieser Haß sich steigert, wie er sich endlich in gräßlichen Ausbrüchen der „Volkswut“ entlädt (man denke an die Schilderung der entsetzlichen Mordprozession, wo die Kadaver gelynchter katholischer Priester und Kinder vom Großstadtpöbel an Latten baumelnd durch die Straßen getragen werden!), wie endlich Julian, der „Weltpräsident“, mit eisiger Ruhe im Namen der Menschlichkeit die Ausrottung der christlichen „Pest“ auf kaltem Wege beschließt — das muß man im Roman selbst nachlesen, es läßt sich nicht in wenigen Zeilen schildern.

Aber müssen wir — im Jahre 1947! — all das erst nachlesen? Haben wir nicht gerade auf deutschem Boden das alles in bereits sehr ausgebildeten Vorformen erst jüngst erlebt? Das Auftauchen des „wahren“ Messias, die Huldigungen restlos ergebener, verzauberter Menschenmassen vor ihm, das Aufziehen einer neuen Zukunftsreligion, in deren Mittelpunkt die Apotheose der Zeugung, der Mutterschaft, kurz: das „Leben“ stand, die tödliche Feindschaft gegen die Kirche wegen ihres ehernen Nein gegen alle Menschen- und Menschheitsvergötzung, den Massenmenschen mit den wahnwitzigen Ausgeburten eines fanatisierten Triblebens, die Liquidierungsversuche gegen Christentum und Kirche auf kaltem Wege? Der einzige Unterschied war, daß hier in einem Einzelvolk geschah, was dort im Weltmaßstab vorausverkündet wurde. Vielleicht begreift man, weshalb wir uns in dem kleinen Beitrag „Der Mensch vor dem Ungeheuren“ (vgl. Bd. 140, S. 70 dieser Zeitschrift) so skeptisch zu dem Gedanken einer „totalen Menschheit“ geäußert haben. Der „Herr der Welt“ zeigt zu klar, was am Ende einer „totalen Menschheit“ steht: die Vernichtung der menschlichen Freiheit (mit Ausnahme der Freiheit zu sterben, vgl. Mabels Ende) und der Götze Mensch, der zum vernichtenden Schlag gegen den Glauben an den wahren Gott ausholt, genau in dem Augenblick, da eben dieser Gott ausholt zum vernichtenden Schlag gegen den Götzen Mensch: Am hohen Pfingsttag des Jahres 2..., um die neunte Stunde, da eben Julian Felsenburg an der Spitze der konzentrisch gegen Nazareth, den letzten Zufluchtsort des letzten Papstes, heranrücken-

den vereinigten Luftflotten als erster die Bombe lösen will, die Papst Silvester und die letzten, im Gesang des Pange lingua anbetend um den eucharistischen König gescharten Gläubigen vom Erdboden vertilgen soll — da überdröhnt ein Donnerschlag der bis zum Bersten aufgewühlten Natur das Donnern der Hunderte von todbringenden Flugzeugen — „und es versank die Welt und ihre Herrlichkeit“.

Diesen Satz, mit dem der Roman endet, wird keiner seiner Leser vergessen können. Er klingt, nach dem wild dahinstürmenden Finale der Endereignisse und der ungeheuren Generalpause jenes letzten Hochamts zu Nazareth, wie der erdzerschmetternde Paukenschlag, der die große Symphonie der Menschheitsgeschichte abschließt.

Und das ist vielleicht das Bedeutsamste, was sich von diesem einst viel umstrittenen und wenig verstandenen Roman heute, vierzig Jahre nach seinem Erscheinen, sagen läßt: Er hatte, noch mitten in einer Zeit des gesichert scheinenden, behaglich-bürgerlichen Lebensgefühls, den Mut, die Christen vor die letzte Wirklichkeit zu stellen. Er war in der Tat, einer ersten Springwelle gleich, der Vorläufer jener eschatologischen Wogengänge, die im Gefolge der kommenden schweren Jahrzehnte zu einer damals ungeahnten Höhe anschwellen sollten. Der letzte Bitttruf des letzten Buches der Heiligen Schrift, der 1907 wie eine kaum mehr verständliche, veraltete Formel am Schluß der Geheimen Offenbarung (22, 20) stand, ist durch die apokalyptischen Wirren dieser vier Jahrzehnte wie von selbst in ungezählten Herzen mit Urgewalt zu neuem Leben erwacht: der Ruf nach dem Kommen des Herrn.

Anton Koch S. J.

ZUR MÜNCHENER SOZIALEN WOCHEN

Nachdem 12 Jahre lang kein „Bedürfnis“ mehr bestanden hatte, die Lehre der Päpste über die soziale Frage zu hören, weil der Nationalsozialismus diese von einer ganz anderen Weltanschauung aus bereits „gelöst“ glaubte, haben sich gleich nach dem Zusammenbruch, bald hier, bald da, katholische Wirtschaftler und Soziologen getroffen, um die Arbeit dort wieder aufzunehmen, wo sie 1933 gewaltsam geendet hatte. Dies war um so nötiger, als das soziale Problem, weit davon entfernt, eine Lösung gefunden zu haben, noch ganz andere Ausmaße und zum Teil auch ganz neue Formen angenommen hat, einmal durch die furchtbare Verarmung des deutschen Volkes, zweitens durch die radikalen gesellschaftlichen Umschichtungen,

die Krieg und Nachkriegselend bewirkten, und nicht zuletzt auch durch die geistige Entwurzelung, der besonders weite Kreise der jungen Generation verfallen sind. Die Wiederaufnahme dieser Arbeit ist auch besonders deshalb so erfreulich, weil Deutschland vor 1933 in der katholischen Soziallehre führend gewesen war und sich durch diese 12 Jahre anderen Ländern gegenüber stark zurückgeworfen sieht.

Die Bedeutung der sozialen Woche, die in München vom 18. bis zum 22. August abgehalten wurde, lag nun freilich weniger in der Forschungsarbeit, die hier geleistet wurde — diese war ihr weitgehend schon vorangegangen —, als darin, daß damit zum erstenmal im süddeutschen Raum wieder eine Großkundgebung katholischer Soziallehre vor der breiten Öffentlichkeit gegeben werden sollte. In diesem Sinne muß sie als restloser Erfolg bezeichnet werden. Die Einladungen waren von der Jungen Mannschaft, der Kolpingsfamilie und dem Männerwerk ausgegangen. Der Widerhall, den sie fanden, bot den eindeutigsten Beweis dafür, daß die Zeiten vorüber sind, in denen über mangelndes Interesse der Katholiken an der sozialen Frage geklagt werden mußte. Jedem Vortrag wohnten mehr als tausend Hörer bei, und das, obwohl jeder Vortrag mit anderthalb Stunden angesetzt war! Der Andrang zu den Aussprachekreisen war so stark, daß man, obwohl vorsorglicher Weise für die wichtigeren Themen bis zu drei und vier Parallelkreise angesetzt waren, trotzdem Mühe hatte, alle Wünsche zu befriedigen. Die Hörer waren überwiegend Männer. Das Verhältnis der Männer zu den Frauen dürfte vielleicht 8:2 gewesen sein. Die Arbeiter und Handwerkerkreise waren besonders stark vertreten, aber auch an die 200 christliche Unternehmer sollen dagewesen sein, und unter den etwa hundert Geistlichen konnte man nicht nur junge Kapläne, sondern auch alte Pfarrer sehen, die voll Eifer ihre Notizen machten.

Die Vormittage waren für je zwei Reden vorbehalten. Vom zweiten Tag an war der Anfang schon auf halb acht Uhr früh angesetzt. Vielleicht kann man der Meinung sein, daß zwei Reden von je 1½ Stunden mit nur kurzer Zwischenpause zu jeder Zeit, besonders aber bei der heutigen Ernährungslage, eine etwas gar hohe Anforderung an die Spannkraft der Hörer stellen.

Am ersten Tag umrissen Prof. von Nell-Breuning S. J. und Prof. Adolf Weber den Rahmen der ganzen Tagung mit den zwei grundlegenden Themen „Christliche Gesell-